



Umgang mit Vielfalt

Vielfalt als Lebensprinzip

Gleich oder verschieden?

Die Vielfalt als Lebensprinzip anzuerkennen und zu würdigen, klingt in einer nach Globalisierung strebenden Welt, in der auch die Kommunikation immer einfacher, flacher, standardisierter und schlagwortartiger erfolgen muss, damit sie effizient ist, fast nach Gegensätzlichkeit. Das Bestreben nach Erhaltung der Sprachenvielfalt und der Kulturreichhaltigkeit in einem zusammenwachsenden Europa zeigt ansatzweise das Spannungsfeld auf, in dem sich die Gesellschaft befindet. In der Schule besteht zur Vielfalt, zur natürlich gegebenen Heterogenität, auch nicht ein spannungsloses Verhältnis. Dabei ist Vielfalt ein sehr dynamischer und wahrnehmungsabhängiger Begriff, oder besser, eine Denkkategorie.

Das zu starre Verweilen im Mythos der Homogenität kann dazu führen, dass der Umgang mit der bestehenden und sich permanent anders definierenden Vielfalt nicht nur zur Herausforderung, sondern oft auch zur Überforderung wird. Dabei ist der Kern des Lernantriebs das Spannungsfeld zwischen Gleichheit und Differenz; Lernen funktioniert über Wieder-Erkennen und Unterscheidungen treffen. Wie gelingt es, die oft verspürte Überforderung der Vielfalt als Herausforderung und Antrieb zur Weiterentwicklung zu erleben? Wie können wir uns selbst damit auseinandersetzen, uns einbringen und unseren Beitrag dazu leisten, dass morgen die uns heute anvertrauten Kinder in einer demokratischen, von achtungsvoller, gegenseitiger Dialogbereitschaft gekennzeichneten Gesellschaft leben werden?

„Die Vielfalt ist das erste Lebensprinzip.

Was macht uns als Menschen aus?

Die Unterschiedlichkeit.

Vollkommenes Gleichgewicht würde Zerstörung bedeuten.“

(Swami Vivekananda)

Bessere Ergebnisse durch Heterogenität

Heterogenität ist in Wirklichkeit der Normalfall und Homogenität Fiktion, die wir durch unsere Wahrnehmung beeinflussen: darüber ist nachzudenken, von diesem Standpunkt aus ist der pädagogische Ansatz zu entwerfen. Eine Klasse, die von Mädchen und Buben gemeinsam besucht wird, findet heute niemand mehr „außergewöhnlich“; vor nicht allzu langer Zeit war die Anwesenheit beider Geschlechter in einer Schulklasse eine hohe Herausforderung der Vielfalt. Internationale Studien wie zum Beispiel Pisa haben hervorgehoben, dass jene Länder, die auf ein hohes Maß an Homogenität setzen, nicht die erwünschten schulischen Ergebnisse bringen, während Länder, in denen die Kinder lange gemeinsam ohne äußere Differenzierung unterrichtet werden, deutlich bessere Ergebnisse erzielen. In homogenen Gruppen fehlen notwendige Stimuli und Potenziale, die sich gerade aus den Unterschieden speisen, so die Schlussfolgerung der Expertinnen und Experten.

Wir haben uns schon lange auf den zweiten Weg, jenem der Heterogenität begeben, und der ist manchmal auch steinig und nicht kritiklos von der Öffentlichkeit unterstützt. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass Heterogenität zu neuen Spannungen führt. Jede neu eingeführte Kategorie der Andersartigkeit ruft Ängste, Unsicherheiten, Widerstand, Bedürfnis nach Sicherheit, nach Abgrenzung und nach vertrauten Umgangsmustern hervor. Wenn wir bei der täglichen pädagogischen Arbeit, bei der Unterrichtsplanung, bei den Diskussionen in pädagogischen Teams und Klassenräten, ganz besonders, wenn es um Bewertung und Differenzierung geht, zu fest an der fiktiven Vorstellung des „Durchschnittschülers“ oder der „Durchschnittsschülerin“ beharren, wird uns der Umgang mit Vielfalt immer schwerer fallen. Wenn der viel bemühte Grundsatz: „Das Kind dort abholen, wo es steht“ ernst gemeint ist, dann muss auch unser Ansatz im Umgang mit Vielfalt kohärent danach ausgerichtet sein.

In Dialog treten

Schule hat die Aufgabe, das Zusammenleben immer größer werdender Heterogenität im Sinne sozialer Bildung, Integration und Inklusion zu gestalten. Daraus ergeben sich steigende Anforderungen des Umgangs mit Unterschieden und mit Vielfalt für alle Beteiligten; daraus ergibt sich auch die Notwendigkeit, mehr Reflexions- und Dialogkompetenz zu entwickeln und vor diesem Hintergrund zeitgemäße pädagogische Konzeptionen zu entwerfen und umzusetzen. Was uns in dieser schwierigen Aufgabe wirklich helfen wird, sind nicht so sehr vorgefertigte Unterrichtsmaterialien oder therapeutisch ausgerichtete Wunderrezepte, sondern die persönliche Fähigkeit, sich in und mit der bestehenden Vielfalt auseinanderzusetzen, sich darauf einzulassen, mit allen Beteiligten in den Dialog zu treten. Dialog bedeutet, sich mitteilen, es bedeutet aber auch, seinen eigenen Standpunkt zu verlassen und Platz zu schaffen für das, was der andere sagt.

Und – um abschließend Francois Dubet zu zitieren: „Die Institution Schule muss folglich neue Formen der Legitimität, Autorität, der Mediation und des Schutzes der Schwächsten erfinden. Anstatt auf der überholten Idee der absoluten Ordnung und der Sozialisierung durch Unterwerfung zu bestehen, wird sie in ihrem eigenen Rahmen Diskussions-, Problemlösungs- und Problemmatisierungsräume schaffen müssen.“ (Francois Dubet: *Le déclin de l'institution*. Paris, Seuil, 2002)

Rosa Anna Ferdigg

Inspektorin für Gesundheitserziehung, Integration, Schulberatung und Supervision

